

Oeffentliche Sitzung
zur Feier des 134. Stiftungstages
am 21. März 1893.

Die Sitzung wurde von dem Präsidenten der Akademie, Herrn v. Pettenkofer eröffnet, indem derselbe an Stelle des erkrankten Sekretärs der philosophisch-philologischen Classe der Verluste gedachte, welche dieselbe im letztverflossenen Jahre zu beklagen hatte.

Am 16. August 1892 starb zu St. Petersburg Herr **August Nauck**, geb. am 18. September 1822 zu Auerstädt bei Eckartsberge. Gebildet zu Schulpforte und auf der Universität zu Halle, war er eine Zeit lang in untergeordneten Stellungen an verschiedenen preussischen Gymnasien thätig, lenkte aber bald die Aufmerksamkeit der gelehrten Kreise durch vortreffliche Arbeiten über den alexandrinischen Grammatiker Aristophanes von Byzanz auf sich. Im Jahre 1859 wurde er zum Mitglied der Petersburger Akademie gewählt und bald darauf zum ordentlichen Professor der griechischen Sprache am historisch-philologischen Institute in Petersburg ernannt. So erhielt er einen weiten Wirkungskreis, als einer der bedeutendsten Förderer und hervorragendsten Vertreter der humanistischen Studien und der griechischen Philologie in Russland.

Seit seinem Eintritt in die Akademie hat er eine lange ununterbrochene Reihe kritischer Versuche zum grossen Theil evidenter Emendationen zu fast allen griechischen und einigen lateinischen Autoren (*mélanges gréco-romains*) veröffentlicht, daneben eine Anzahl grösserer kritischer Ausgaben, so des Homer, der Tragiker Sophokles, Euripides, besonders auch der Fragmente der Tragiker, sowie einiger Neuplatoniker, des Jamblichus und Porphyrius bearbeitet. In all' diesen Arbeiten bewährt sich Nauck als eminenten Kritiker, der wohl manchmal mit seinem Scharfsinn über die Schnur haut, aber doch auch das Richtige trifft. Er war bestrebt, der Wissenschaft neue Bahnen zu eröffnen und ist in stiller rastloser Thätigkeit für deutsches Wesen und Wissenschaft in dem grossen Slavenreiche eingetreten.

Ernest Renan, geb. am 27. Februar 1823 zu Tréguier im Departement des Côtes du Nord, starb am 2. Oktober 1892 zu Paris. Er war der ausgezeichnetste Gelehrte der jüngeren Orientalisten-Schule Frankreichs, vielleicht noch bekannter als der hervorragendste Vertreter der kritisch-skeptischen Behandlung der Urgeschichte des Christenthums. Als genauer Kenner der betreffenden deutschen Literatur knüpfte er überall an deutsche Forschung an, ergänzte sie und führte sie weiter, ja er zog in vielen Punkten aus den zerstreuten deutschen Arbeiten das letzte Resultat. Gerade darum wurde er je nach dem Parteistandpunkt entweder als der Gipfelpunkt moderner historisch-religiöser Kritik erhoben und gefeiert oder im gleichen Maasse herabgesetzt und verurtheilt.

Am 16. April 1892 starb in Nürnberg **Mathias Ritter von Lexer**, o. ö. Professor der deutschen Philologie an der Münchner Universität, ord. Mitglied der bayr. Akademie der Wissenschaften und des obersten Schulraths. Geboren am 18. Oktober 1830 zu Liesing in Kärnthen, besuchte er bis

1851 das Gymnasium in Klagenfurt und sodann die Universität in Graz, um zunächst Rechtswissenschaft zu studiren, bald aber auf Anregung Karl Weinhold's dem Studium der deutschen Philologie sich zuzuwenden und dasselbe in Wien fortzusetzen. Von September 1855 bis April 1857 war er zunächst als Lehrer der deutschen Geographie und Geschichte am Gymnasium in Krakau beschäftigt, worauf er mit Unterstützung der kaiserlich österreichischen Regierung zu weiterer wissenschaftlicher Ausbildung sich nach Berlin begab, wo er Gelegenheit fand, mit den Gebrüdern Grimm in persönliche Verbindung zu treten. Weiter wurde ihm von der österreichischen Regierung eine Studienreise in seinem Heimathlande ermöglicht, um seine schon in Graz begonnenen Sammlungen des kärnthischen Wortschatzes zum Abschluss zu bringen, welche dann 1862 als „Kärnthisches Wörterbuch“ im Druck erschien. Als Mitarbeiter an der Herausgabe der „Deutschen Städtechroniken“ durch die historische Kommission der k. bayr. Akademie ward er veranlasst, 1860 seinen Wohnsitz in Nürnberg zu nehmen, von wo er im gleichen Jahre einem Rufe als ausserordentlicher, 1866 als ordentlicher Professor nach Freiburg i. Br. und 1868 nach Würzburg folgte. Dort beschäftigte ihn von 1869—78 vor Allem die Herausgabe des grossen 3 bändigen „Mittelhochdeutschen Handwörterbuchs“, an welches sich das kleinere kompensiöse Taschenwörterbuch (in 3. Aufl. 1885 erweitert) anschloss; sowie ferner die eifrige Mitarbeiterschaft an dem „Grimm'schen deutschen Wörterbuche (Bd. VII. N O P Qu und XI. T. 3 Lieferungen), daneben besorgte er für die Münchener Akademie die sprachliche Bearbeitung von „Johann Turmair's (Aventin's) bayrischer Chronik, welche 1884 im Druck vollendet erschien. Sehr geachtet war seine Stellung als Lehrer und Professor in Würzburg, wo er zweimal 1877 und 78 das Rectorat führte und mit dem bayr. Kronenorden den persönlichen Adel erhielt. Ein noch weiterer

Wirkungskreis wurde ihm in Aussicht gestellt, als er im Sommer 1891, als Nachfolger Conrad Hofmann's zum Professor an der hiesigen Universität und als Mitglied des obersten Schulrathes berufen wurde. Schon seit 1878 unser auswärtiges Mitglied, sollte er sich nur ein Semester dieser Thätigkeit erfreuen, die zu um so grössern Hoffnungen berechtigte, als er sein ganzes Leben hindurch nicht bloss als hervorragender Gelehrter, sondern auch als Mensch durch seinen ganzen persönlichen Charakter zu wirken verstanden hatte.

Ueber die Verluste der historischen Classe machte der Classensecretär Herr v. Cornelius die folgenden Mittheilungen:

Am 28. März 1892, dem Tage, an welchem die Akademie der verstorbenen Mitglieder gedachte, starb der Professor **Paul von Roth**, seit 1852 correspondirendes, seit 1857 auswärtiges, seit 1863 ordentliches Mitglied der Akademie.

Paul von Roth ward geboren am 11. Juli 1820 zu Nürnberg, wuchs in München auf unter der einflussreichen Leitung eines geistig hervorragenden Vaters, studirte am Maxgymnasium und als Jurist an der Universität zu München, trat dann in die juristische Praxis und bereitete sich daneben für die akademische Lehrthätigkeit vor. Das letztere Stadium dauerte sieben Jahre. Dann eroberte er wie im Sturm alle akademischen Ehren. Im Jahre 1848 erlangte er zu Erlangen die Doctorwürde durch seine Schrift über die *lex Bajuvariorum*. Gleich darauf im Mai 1848 habilitirte er sich in München mit einer kleinen Dissertation, deren Stoff dem Gebiet der merovingisch-carolingischen Studien angehörte, in dem er sich heimisch gemacht hatte. Der Eindruck seines Auftretens war so günstig, dass er schon 1850 zu einer ausserordentlichen Professur in Marburg berufen wurde. Dann erschien in demselben Jahre 1850 sein Werk

über das Beneficialwesen. Er stand in seinem 30. Lebensjahre, als er diese reife Frucht einer überaus arbeitsamen Jugend dem Vaterland und der Wissenschaft darbrachte. Die grosse Wandelung, die unsere Erkenntniss der mittelalterlichen deutschen Geschichte im Laufe des 19. Jahrhunderts erlebt hat, ist zum grossen, vielleicht zum grösseren Theil das Werk der deutschen Rechtshistoriker gewesen, und wenn wir der glänzenden Reihe dieser Männer, von Eichhorn bis auf unsere Tage, Dank und Ehre darbringen, so werden wir auch nie der gründlichen, scharfsinnigen, originalen Forschung vergessen, mit welcher unser College damals in jener Reihe Platz genommen hat. Der Beifall der Mitwelt fehlte ihm nicht. 1852 wählte ihn die Akademie zum correspondirenden, 1857 zum auswärtigen Mitglied. Er wurde 1853 von Marburg nach Rostock, 1857 von dort nach Kiel, 1863 nach München berufen, und zuletzt ist ihm 1872 der Lehrstuhl Homeyer's in Berlin zugedacht gewesen, eine Einladung, der er nicht folgte.

Je erfreulicher der Triumph des jungen Mannes war, um so mehr haben wir zu bedauern, dass in der folgenden Zeit andere Zweige der Jurisprudenz ihn dergestalt in Anspruch nahmen, dass er allmählich von der Rechtsgeschichte abgeführt wurde. Unter seinen Publicationen der 50er Jahre haben namentlich sein churhessisches Privatrecht und die Schrift über Gütereinheit und Gütergemeinschaft die lebhafteste Anerkennung der Fachgenossen gefunden. Dagegen bezeichneten die Schriften zur Rechtsgeschichte, die er in den 60er Jahren überwiegend zur Vertheidigung oder Wiederholung der alten Sätze veröffentlicht hat, ein Herabgleiten von der Höhe, die er 1850 erstiegen hatte. Und dann wurde aus dem Nachlassen ein Aufhören. In den 70er Jahren nahm er nicht mehr an den Arbeiten der historischen Classe, in welcher er die deutsche Rechtsgeschichte zu vertreten hatte, Theil; seit 1875 und bis zu seinem Tode auch nicht

mehr an den Sitzungen. Er hat in diesen letzten zwanzig Jahren seines Lebens durch umfangreiche Werke über das bayerische Civilrecht und über das deutsche Privatrecht von seiner erstaunlichen Arbeitskraft und Arbeitslust neue Kunde gegeben. Ueber die Bedeutung derselben, sowie über seinen Antheil an der Commission für das deutsche Civilgesetzbuch haben wir das Urtheil der Fachgenossen zu erwarten.

Nekrolog Pauls von Roth von S., in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte; Germanistische Abtheilung Bd. 13. Heft 1, p. 250.

Am 24. August 1892 starb der General der Infanterie, **Carl Spruner von Merz**, Excellenz. Er war 50 Jahre lang Mitglied der Akademie, seit 1842 correspondirendes, seit 1853 ordentliches Mitglied.

Geboren in Stuttgart am 15. November 1803, wuchs er in Bayern auf, dem er durch seine Familie angehört. Er schlug die militärische Laufbahn ein, empfing seine Erziehung im Cadettencorps, trat in die Armee als Junker ein zu München und stand als Lieutenant in den Garnisonen zu Bamberg und Würzburg. Von früh an auf die Verbindung von Geographie und Geschichte gerichtet, hat er auf der Schule mit Vorliebe Karten gezeichnet und für die Oertlichkeiten, die er in den Autoren erwähnt fand, nach Orientirung gesucht. Die Liebhaberei des Knaben wurde zur wissenschaftlichen Arbeit des Jünglings und Mannes. Sehr bald trat er in die Oeffentlichkeit mit einer Schrift über Bayerns Gaue, welche eine Behauptung von Lang mit Glück bestritt. Ihr folgte eine Gaukarte von Ostfranken. Es ward ihm Aufmerksamkeit und Beifall zu Theil; wie sich versteht, mehr von Seiten gelehrter Fachgenossen, als seiner militärischen Oberen. Wirksame Hülfe aber kam zweimal vom Ausland. Das eine mal, als durch das verständnisvolle Eingreifen des Gothaer Buchhändlers Wilhelm Perthes ihm mög-

lich gemacht wurde, das Werk zu schaffen, an welches der Ruhm seines Namens sich knüpft, den historisch-geographischen Handatlas. Indem er durch dasselbe einem allgemein und lebhaft gefühlten Bedürfniss in befriedigender Weise entgegen kam, gewann er mit einem Schlag bei allen Geschichtskundigen und allen Geschichtsbeflissenen Ansehen und Geltung. Damals hat Höfter der historischen Classe vier Correspondenten zur Wahl vorgeschlagen: neben Gino Capponi, Carl Adolph Menzel und Hurter, den bayerischen Oberlieutenant Spruner. Dennoch wurde nöthig, dass noch ein zweites mal das Ausland eingriff: aus dem Oberlieutenant war ein Hauptmann geworden, aber er hatte auch schon das achtundvierzigste Lebensjahr erreicht, als König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen sich bei König Maximilian II. nach dem gelehrten Offizier erkundigte.

Damit begann die zweite Hälfte seines Lebens, die der ersten nicht ähnlich war. Er wurde nach München berufen, das militärische Vorrücken wurde rasch und glänzend. Er erlangte die Gunst des Königs, der ihn zu seinem Flügeladjutanten ernannte und ihn gern und häufig in seine persönliche Umgebung zog. Auch der königliche Nachfolger hat sich ihm gnädig erwiesen. So war er ein Mann von grossem Ansehen und nicht ohne Einfluss in mancherlei, auch wichtigeren Dingen.

Für die weitere Entfaltung seiner wissenschaftlichen Thätigkeit erwies die neue Stellung sich weniger günstig, als man erwarten mochte. Zwar folgten noch einige geographische Publicationen, zum Theil auf des Königs Anregung; aber mit halber Kraft und sinkendem Interesse des Autors. Die Fortführung seines Hauptwerkes überliess er einem jüngeren Nachfolger, der sie zur Aufgabe eines arbeitssamen Lebens gemacht hat. In lebendigere Bewegung setzten ihn des Königs mannigfaltige Wünsche auf historischem Gebiet. Bei der Auswahl der Gegenstände für die Wand-

bilder des Nationalmuseums leistete er Rath und Hülfe und schrieb dann eine erläuternde Schilderung der Bilderreihe. Die Leitung der Arbeiten für eine bayerische Kriegsgeschichte wurde ihm übertragen. Bei der Gründung der Commission für deutsche Geschichte war der erste Schritt des Königs, ihn neben Sybel und Rudhart zu Mitgliedern zu ernennen und die Auswahl der auswärtigen Mitglieder ihnen anzubefehlen. Auch der Akademie hatte er für die Wahl zum ordentlichen Mitglied den Dank abzustatten durch einen Vortrag über den Prinzen Rupert den Cavalier. Aber schon das Gewühl dieser und anderer Aufgaben machte es ihm schwer, wo nicht unmöglich, die anhaltende Musse und die entschlossene Sammlung zu finden, aus welcher Werke längeren Athems hervorgehen; was er in dieser Zeit hat drucken lassen, wiegt nicht allzu schwer, die kriegsgeschichtliche Arbeit blieb Erhard und anderen überlassen, in der historischen Commission beschränkte er sich auf wohlwollende Theilnahme an den Sitzungen.

Indem der Mann der Wissenschaft allgemach verschwand, trat der Poet an seine Stelle. Schon in der Bamberger Zeit als junger Lieutenant hatte unser College um den poetischen Lorbeer gekämpft. Jetzt unter dem belebenden Einfluss der königlichen Kunstliebe kam eine Reihe von Dramen zur Vollendung. Was davon gedruckt vorliegt, mag dem strengen Richter nicht mustergültig erscheinen, doch ist es nicht entblösst von der Gunst der Muse und der Werthschätzung des hohen Gönners nicht unwürdig. Für uns aber liegt ein besonderer Werth dieser Dichtungen und der Jamben, die der alte Herr in später Zeit folgen liess, darin, dass sie tiefer und klarer als alles andere in die Seele des Mannes blicken lassen: in seine ritterliche Art, die Treue zu König und Land, dann nach der Bekehrung des Particularisten, in seine Begeisterung für Reich und Kaiser, in die Herzenssorge, welche ihm die merkwürdige Epistel an König Ludwig II.

eingab, und endlich in den stolzen Widerspruch des „Ghibellinen“ gegen die Hierarchie und sein demüthiges Ringen nach Frieden in der Lehre Christi.

K. Th. Heigel, Spruner, in der Allgemeinen deutschen Biographie.

Am 14. Mai 1892 starb zu Gotha Dr. **Theodor Menke**; seit 1877 Correspondent der Akademie.

Geboren am 24. Mai 1819 zu Bremen, studirte er Philologie, zunächst in Bonn, promovirte zu Halle mit einer Dissertation über „das alte Lydien“. Da die Lehrthätigkeit, welcher er darauf eine Zeit lang an der Hauptschule zu Bremen sich widmete, ihm nicht zusagte, so ging er von neuem zur Universität und studirte diessmal Jurisprudenz. Er hat dann als Advokat in Bremen, später in Vegesack sich niedergelassen. Zuletzt gewannen aber die alten geographischen Studien wieder die Oberhand. Er trat mit Wilhelm Perthes in Gotha 1851 in Verbindung und arbeitete eine *Orbis antiqui descriptio* aus, welche an die Stelle des Stieler'schen Schulatlas der alten Welt treten sollte. Der gute Erfolg dieses Werks und die Revision der häufigen Auflagen hielten ihn bei der historischen Geographie fest. Er begann 1858 die Neubearbeitung des Spruner'schen Atlas antiquus, siedelte 1864 nach Gotha über und widmete sich seit 1865 der Umarbeitung der übrigen Theile des Spruner'schen Werkes, die zu einer völligen Neugestaltung unter dem Titel „Handatlas für die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit“ führte. Fünfzehn Jahre hingebungsvoller Arbeit in grosser Zurückgezogenheit waren nöthig, um diess Unternehmen zu Ende zu bringen. Daneben haben wir ihm einen Bibelatlas zu verdanken, der 1868 erschienen ist. Die allgemeine Anerkennung und der Dank aller Geschichtsbeflissenen begleitete die Arbeiten des unermüdlischen und bescheidenen Mannes. Mit Freude und Vertrauen wurde dann die Nachricht empfangen, dass er sofort ein neues grosses

Unternehmen in Angriff genommen habe, nämlich ein Handbuch der historischen Geographie des Mittelalters. Leider haben die schweren Leiden seiner letzten Lebensjahre die Ausführung verhindert.

Deutsche geographische Blätter Bd. 15. Heft 2, p. 153. — Justus Perthes in Gotha 1785—1885. Festschrift, p. 94.

Am 13. Oktober 1892 starb zu Nürnberg der Geheime Rath **August von Essenwein**, erster Direktor des Germanischen Museums. Er war seit 1873 Correspondent, seit 1888 auswärtiges Mitglied der Akademie.

Geboren zu Karlsruhe am 2. Mai 1831 hat er dort das Lyceum bis 1847, dann die polytechnische Schule bis 1852 besucht. Das Studium der Architektur, dem er an dieser Schule obgelegen, setzte er auf mehrjährigen Reisen und in den Museen und gelehrten Anstalten von Berlin, Wien, Paris fort. Schon 1855 trat er in die Oeffentlichkeit mit einer grösseren Schrift über Norddeutschlands Backsteinbau im Mittelalter. Ein achtjähriger Aufenthalt in Wien, wo er bald als Architekt bei der Staatsbahngesellschaft angestellt wurde, förderte durch den lebhaften Verkehr mit gleichstrebenden Freunden in fruchtbarer Weise seine bisherigen Bestrebungen und erweiterte zugleich den Kreis seiner Studien und seine Thätigkeit in der Richtung auf Kunstindustrie. Kunsthistorische Erörterungen und künstlerische Arbeiten gingen Hand in Hand, vornehmlich im Sinn der Restauration und besonders auf kirchlichem Gebiet, wo er neben der Architektur „allen Künsten und Gewerben, die im Mittelalter dem Bau und der Ausstattung der Kirchen dienten, gleiche Aufmerksamkeit zuwendete“. So vorbereitet, ist er, nach einem rasch vorübergehenden Aufenthalt in Graz als städtischer Baurath und als Professor an der polytechnischen Hochschule, von einem günstigen Geschick an die Stelle berufen worden, welche dem Gang seiner Bildung wie keine

andere entsprach. Von 1866 an und bis zu seinem Tod stand er an der Spitze des Germanischen Museums. Die Anstalt bedurfte seiner und hat ihm Ausserordentliches zu danken: die Begründung ihrer neuen Organisation, die Ueberwindung der Finanznoth, die Herstellung und Erweiterung ihres Sitzes, der Kartause, die grossartige Vermehrung und Neuordnung der Sammlungen. Unter seinen Händen ist sie der Stolz Nürnbergs und die Freude Deutschlands geworden. Von anderweitigen Werken sind die Restauration der Liebfrauenkirche zu Nürnberg, die innere Ausstattung von Maria im Capitol zu Cöln und die Ausmalung des Doms zu Braunschweig; von seinen Schriften „Die mittelalterlichen Kunstdenkmale der Stadt Krakau“, „Die innere Ausschmückung der Kirche Gross-Martin zu Cöln“ hervorzuheben.

Der Artikel Essenwein in Brockhaus' Conversationslexikon. — Der Nekrolog Essenwein's von Wilhelm Bösch im Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Okt. 1892.

Am 14. Februar 1893 starb zu Mainz Dr. **Ludwig Lindenschmitt**, Director des römisch-germanischen Centralmuseums zu Mainz.

Er wurde geboren zu Mainz am 9. September 1809. Von seinem Vater empfing er die Liebe zur Kunst und zu den heimischen Alterthümern. Gemeinsam mit seinem Bruder Wilhelm studirte er an dem Gymnasium seiner Vaterstadt und folgte demselben in künstlerischem Streben zuerst in die Schule von Peter Cornelius, später nach Hohenschwangau, wo er mit ihm vereint als Fresco-Maler thätig war. Dann schlug er einen selbständigen Weg ein. Er hatte schon früh gemeinsam mit dem Bruder nach Alterthümern geforscht und Entdeckungen gemacht; zu diesen Studien kehrte er nun zurück, während der Bruder bei der Kunst blieb. Er nahm seinen Wohnsitz in Mainz. Unter seiner Mitwirkung wurde dort 1841 der Verein für Rheinische Geschichte und

Alterthümer gegründet; es entstanden Sammlungen; er forschte und schrieb. Dann gewann seine Schrift „Die germanischen Todtenlager bei Selzen“ 1848, weithin Aufmerksamkeit und Anerkennung; und als 1852 die deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine die Gründung eines Centralmuseums zu Mainz beschlossen mit der Aufgabe „zur Aufhellung der Vorgeschichte Deutschlands die zerstreuten Denkmale dunkler Vorzeit bis zu der Zeit Karls des Grossen in plastischer Nachbildung in Mainz zu vereinigen“, trat er an die Spitze des Unternehmens und hat damit eine Lebensaufgabe gewonnen, welcher er bis an sein Ende, vierzig Jahre lang, treu blieb. Die Thätigkeit, der er fortan in freudiger Hingebung und ohne Opfer zu scheuen, sich widmete, war eine dreifache: Sammlung, Nachbildung und Veröffentlichung. Das Ergebniss war, dass aus geringen Anfängen das Museum unter seinen Händen in der That der Hauptmittelpunkt für die Studien wurde, deren Namen es trägt; dass die Werkstatt, die er gründete und leitete und deren Hauptarbeiter er selbst war, von nah und fern in Anspruch genommen wurde; und dass sein persönliches Ansehen in Deutschland und im Ausland unbestrittene Geltung gewann. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Die Alterthümer der Hohenzoller'schen Sammlung zu Sigmaringen“ 1860; die vier Bände seiner „Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit“ seit 1858; und zuletzt der erste Band des „Handbuchs der deutschen Alterthumskunde“ 1889.

Arnold, Ludwig Lindenschmitt, in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Mai 1893.

Am 5. März 1893 starb zu Paris **Hippolyt Taine**; seit 1881 auswärtiges Mitglied der Akademie.

Geboren zu Vouziers im Departement der Ardennen, hat er zu Paris im College Bourbon und an der Normal-
schule seine Ausbildung erhalten, worauf er die Laufbahn

als Lehrer an den Mittelschulen einschlug. Die starke Unabhängigkeit seines Geistes, gegründet auf eine ungewöhnlich frühe Ausdehnung und Vertiefung des Wissens, war nicht geeignet, die Gunst der Behörde ihm zuzuwenden; die Thätigkeit an unteren Schulclassen in entlegenen kleinen Provinzialstädten passte nicht zu seinen Zielen und Wünschen: so gab er diesen Beruf auf, kehrte nach Paris zurück, gründete seinen Lebensunterhalt auf Privatunterricht, und setzte seine Studien fort, die sich vor allem auf Philosophie richteten, wo er dem herrschenden eklektischen Spiritualismus entgegentrat, daneben und im Zusammenhange mit den philosophischen Studien auf Medizin und Naturwissenschaften, und auf Geschichte und Literatur. Schon seine beiden Doctor-Dissertationen 1853 über Plato und über Lafontaine erregten Aufmerksamkeit. Es folgte eine Abhandlung über Livius 1855, und 1856 „Die französischen Philosophen des 19. Jahrhunderts“. Sie gründeten seinen Ruf als Gelehrter; während die „Reise in die Pyrenäenbäder“ 1855 ihm die Anerkennung weiterer Kreise als eines geistreichen und glänzenden Schriftstellers eintrug. Nun wurde er Mitarbeiter der *Revue des deux mondes* und des *Journal des débats*, und schrieb eine Reihe durch Geist und Wissen fesselnder Abhandlungen über die verschiedensten historischen und literarischen Gegenstände, die später in zwei Sammlungen vereinigt worden sind als *Essais de critique et d'histoire*. Während dessen reifte das erste der Hauptwerke seines Lebens, die Geschichte der englischen Literatur, die 1864 in vier Bänden erschien und allgemein als das beste Buch über den Gegenstand und als eines der Meisterwerke der französischen Literatur anerkannt worden ist. Jetzt kam auch die Regierung ihm entgegen und ernannte ihn zum Professor an der *École des beaux-arts*. Der neue Beruf gab Anlass zu einer Anzahl Schriften über Philosophie der Kunst, über griechische, italienische, niederländische Kunst, 1865—68. Dann kehrte er zur reinen

Philosophie zurück und schrieb sein zweites Hauptwerk: *De l'intelligence*, 1870. Er wollte fortfahren, ein Buch *De la volonté* sollte folgen. Aber die Ereignisse der Jahre 1870 und 1871 drängten ihn zur historischen Arbeit zurück, indem sie ihm die Aufgabe zuwiesen, seiner Nation ihr Bild und ihre Geschichte vor die Augen zu bringen und ihr zu zeigen, auf welchem Weg sie an den Rand des Abgrunds gelangt war. Die Ausführung dieses dritten Hauptwerks, seines grössten, erfüllte die letzten Jahrzehnte seines Lebens mit einer erstaunlichen, weit über das gewöhnliche Mass ragenden Anspannung aller Kräfte. Eine überaus glückliche Ehe erleichterte die Mühen; die schönere Hälfte des Jahres verlegte er die Arbeit an die Ufer des Sees von Annecy. So gelang ihm, das ausserordentliche Unternehmen bis nahe an den Schluss zu führen. Der erste Band ist dem Ancien regime gewidmet, drei folgende der Revolution, der fünfte und sechste Napoleon und der von ihm ausgehenden neuen Ordnung der Dinge. Von dem sechsten Bande sind zwei Capitel in der *Revue des deux mondes* erschienen, es fehlen noch einige weitere Capitel.

Es war ihm nicht gegeben, die Ruhe der philosophischen Betrachtung, an die er gewöhnt war, auch in diesem Werke vollkommen zu behaupten; und wer möchte ihm daraus einen Vorwurf machen! Daher fehlt wohl ein Theil der Wahrheit. Aber — um mit *Monod* zu sprechen —, wenn er auch nicht alles gesagt hat, das was er gesagt hat, ist wahr. Er hat die französische Nation von dem Götzendienste der Revolution und Napoleons befreit. Noch ist der Widerspruch lauter als der Beifall, aber

se la voce tua sarà molesta
nel primo gusto, vital nutrimento
lascerà poi, quando sarà digesta.

Monod, Hippolyte Taine. *Revue historique* 1893 tome 52. p. 100.

Hierauf hielt Herr Prof. Dr. Karl Göbel, ordentliches Mitglied der mathematisch-physikalischen Classe, eine

„Gedächtnissrede auf Carl von Nägeli“,

sodann Herr Prof. Dr. Moritz Carrière die Festrede über:

„Erkennen, Erleben und Erschliessen.“

Diese beiden Reden sind bereits im Verlage der k. Akademie erschienen.
